

Wir überwinden die Schulumüdigkeit

Autor(en): **Hörler, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **33 (1946)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erzählen: Kleiner Ungehorsam — grosses Unglück:

Vorerzählen in Mundart nach der Fibel.
Nacherzählen durch die Schüler in Mundart.

Lesen:

und übersetzen in Mundart.
Fragen stellen (Schülerfragen).
Text erklären, vertiefen (Psychologisch darstellen).

Dramatisieren:

Szene am Schlosstor: Wächter, Musikant, ein Knecht (Gespräche):

Wächter:

Was wollt ihr da bei uns im Schloss?
Ich darf keine fremden Leute hereinlassen.
Der Graf ist mit seinen Kriegern fort im Krieg.
Er ist schwer verwundet und muss vielleicht sogar sterben.
Die Gräfin musste gestern zu ihm reisen.
Wie sollen wir da lustig sein?

Musikant:

Wir sind friedliche Leute.
Wir kommen zu euch und wollen Musik machen.

Ihr dürft uns schon hereinlassen.
Das ist ja gar nicht gefährlich.
Wir spielen einen Marsch, dass alle es hören im Schloss.

Ein Knecht:

He Torwächter. Lass doch diese Musikanten zu uns herein. Sie spielen so schön. Wir möchten es auch wieder einmal lustig haben. Seit der Graf fort ist, ist es zum Sterben langweilig. — Holla, lass die Fallbrücke herunter. Kommt alle miteinander in den Schlosshof herein.

Aufsatz: Gretel und der Jägerbursch.
(Zwiegespräch)

Spiel und Tanz im Grafenschloss.

Ganz hinten ist das mächtige Schlosstor weit offen.
Dicke Mauern und Türme schliessen den Hof ein.
Feine Musik ertönt.
Fremde Musikanten spielen im Schlosshof.
Flink streicht der Bogen über die Saiten.
Lustig klingt die Flöte.
Tief brummt der Dudelsack.
Schwerfällig drehen sich die Paare.
Laut stampfen die Schuhe im Takt.

Konrad Zill.

Wir überwinden die Schulmüdigkeit *Für die Abschlussklassen der Primarschule.*

Betrachtungen über eine Exkursion, die im Rahmen einer wirtschafts-geographischen Reihe des Blockes «Nährstoffe aus dem Schulgarten» durchgeführt wurde.

Viele unserer neueintretenden Schüler sind schulmüde. Sie spüren irgendwie, dass sie zur negativen Auslese der 6. Klasse gehören. Oft paart sich mit der Schulmüdigkeit eine recht deutliche Abneigung gegen Schule, Lehrer und Lernen überhaupt. Die Einstellung zur Schule schlechthin ist bei den meisten Schülern sehr kritisch, oft negativ. Dazu kommt der Umstand, dass die Schüler dieser Schulstufe entwicklungsbedingt in ein ganz neues Verhältnis zur Um-

welt hineinwachsen. Diese neue Stellungnahme bewirkt naturgemäss auch eine Veränderung in der Wertschätzung des Bildungstoffes, der in der Schule durch Vermittlung des Lehrers an sie herantritt. Der Abschlussklassenschüler beurteilt den Stoff und damit sein ganzes Tun und Schaffen in der Schule gerne nach rein subjektivem Wertmassstab. Welcher Abschlussklassenlehrer hat nicht schon von einem seiner Schüler, etwa nach einer misslungenen Arbeit, den typischen Ausspruch gehört: «Das ist doch mir gleich, das brauche ich später ja doch nicht!»

Nun ist es aber doch so, dass unsere Abschlusschüler auch nicht einigermassen genau wissen, was sie im späteren Leben brauchen werden. Sind doch die meisten beim Eintritt in die Abschlussklasse, und oft noch lange Zeit nachher, recht unschlüssig in der Frage der Berufswahl. Zudem kennen sie die Erfordernisse für die einzelnen Berufe nicht oder nur sehr oberflächlich.

Hier gilt es nun einzusetzen!

Wegweisend, sowohl für die Stoffauswahl als auch für die Methodik, muss uns die *psychologische Erkenntnis* sein. Wir müssen unter anderem auch dieses subjektive Werten unserer Schüler in Rechnung stellen bei der Stoffauswahl.

Um unserer Forderung «Die Schule muss Leben sein» auch in dieser Hinsicht gerecht zu werden, müssen wir den Weg beschreiten, der direkt ins Leben führt. Ist es nicht sehr naheliegend, dass wir unsern Schülern die Augen öffnen für das werktätige Schaffen der Eltern, der verschiedenen Berufsleute in Gemeinde und Kanton? Und am besten öffnen wir ihnen die Augen, wenn wir sie hinführen zu den Arbeitsstätten der Menschen. Wir müssen mit unsern Abschlussklasslern in vermehrtem Masse Lehrausgänge, Werkstätten- und Betriebsbesichtigungen durchführen.

Aus jahrelanger Erfahrung weiss ich, dass Handwerker, Gewerbetreibende und Fabrikanten der verschiedensten Branchen meistens gerne Hand bieten hiezu. Auch Schulbehörden einfacher Landgemeinden stellen gerne bescheidene jährliche Kredite zur Verfügung, damit Exkursionen dieser Art auch über die Gemeindegrenzen hinaus möglich werden.

Ueber die mannigfaltigen Vorbereitungen zu solchen Lehrausgängen will ich mich hier nicht äussern, möchte aber doch betonen, dass sie von allergrösster Wichtigkeit

sind und über Erfolg oder Misserfolg entscheiden.

Bei der Verarbeitung der gewonnenen Eindrücke, Beobachtungen und Erfahrungen empfiehlt es sich, nicht zu sehr in die Breite zu gehen. Wenn es uns gelingt, unsern Schülern auf diesem Wege die Augen zu öffnen für die Erfordernisse des harten Lebenskampfes, dann haben wir gewonnen! (Hier möchte ich nun auf die Exkursion hinweisen, die den folgenden Schülerbriefen zu Grunde liegt.)

Wenn die Schüler sehen, dass ein einfacher Erdarbeiter, der Kleinbauer und Draineur, in unansehnlichen, schmutzigen Kleidern mit Prozenten und Promillen spielend umgeht, geometrisch genau Flächen, Körper und Gewichte berechnet, Pläne liest und selber skizziert, Zins-, Gesellschafts- und Lohnberechnungen anstellt, wenn sie hören, dass er sehr oft Briefe, Rechnungen, Berechnungen und Anfragen schreiben muss, dass er sogar mit vielen Amtsstellen schriftlich verkehrt, dann gehen ihnen die Augen auf. Sie staunen!

Und mit diesem Staunen wechselt sozusagen ihre Einstellung gegenüber Schule, Schularbeit und Lehrer. Aber nicht so, dass unser Schüler etwa nicht mehr subjektiv werten würde, im Gegenteil, seine subjektive Wertung verbreitert sich gleichsam. Sie erstreckt sich auf mehr Fächer, in vielen Fällen auf die gesamte Schularbeit.

So gelingt es uns oft in erfreulichem Masse, schulmüde Kinder zu grösstem Fleiss zu aktivieren und z. B. Schreibfaule zu freudigen Aufsatzschreibern zu machen. Dabei meine ich aber ja nicht Phantasie-Aufsätze bekannter Prägung, sondern Arbeitsberichte, Beobachtungen, Briefe und Aufsätze auf absolut realer, konkreter Basis.

Das ist ein bewährter Weg, der zur Ueberwindung der Schulmüdigkeit führt.

Die beiden folgenden Schülerbriefe stammen von zwei Achtklässlern, die in der 6. Klasse zu den Versagern gehört hatten, vor allem in

sprachlicher Hinsicht. Lukas war noch schlimmer dran als Franz. Die Briefe bilden einen Teil der gesamten Auswertung der Exkursion nach Grünhag. Ihr Zweck war:

1. Repetition des Geschauten und Gehörten.
 2. Uebung im schriftlichen Ausdruck (Aufsetzen).
 3. Ueben der Briefform.
- (Die Briefe sind korrigiert wiedergegeben.)

Flums, 21. Januar 1944.

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Heute will ich Ihnen über unsere wirtschaftliche Lage und über die Bodenverbesserung etwas berichten.

Bei uns in der Schweiz ist es so: Wir haben viele Alpweiden, viel Wald und viel unproduktives Land, aber wenig Kulturland. Darum müssen wir unproduktiven Boden zu Ackerland verbessern. Wir können Sümpfe entwässern, Alpweiden umbrechen, Wälder roden oder Wiesland umbauen. Einen Teil hievon will ich Ihnen jetzt gründlich schildern.

Vor zwei Tagen bin ich nach Grünhag gekommen. Grünhag liegt in östlicher Richtung von Flums, da wo vor zwei Jahren der Bergsturz am Gspaltenberg die Gegend heimgesucht hat. Zum Glück hat der Bergsturz nicht die ganze Ebene verschüttet. Die Ebene im Grünhag besteht meistens aus saurem Streueboden. Dieser Boden muss drainiert werden, damit die saure Erde entwässert werden kann. Diese Drainage übernahm Draineur Schnider. Herr Schnider ist ein Kleinbauer, und sein Hauptberuf ist Draineur.

Als ich im Grünhag anlangte, sah ich zuerst nichts anderes als offene Gräben, Schutthaufen und aufgeschichtete Drainierröhrchen. Verwundert trat ich näher. Einige Arbeiter stachen neue Drainiergräben aus. Das Wasser sprudelte von allen Seiten aus der schlammigen, sauren Erde. Weiter unten stand ein Mann einen halben Meter tief im Wasser. Das Drainieren ist eine sehr ungesunde Arbeit.

Weiter oben war sogar ein Graben vollständig geöffnet, und es wurden mit der scharfen Sohlkelle die Sohlen gezogen. Ein anderer Arbeiter legte die Röhrchen in den Graben. Dazu brauchte er ein eigenartiges Werkzeug, es war ein Leghaken. Wie ich da von weitem das Drainagenetz

so anschaute, sah ich, wie alle Gräben an einem Punkt zusammentrafen. Langsam näherte ich mich diesem Punkt. Bald hörte ich ein eigenartiges Plätschern. Aha, das ist ein Schacht! Da kamen alle Nebenleitungen zusammen, jede brachte ein andersfarbiges Wasser. Das schmutzige Wasser floss in einer Hauptleitung fort. Auf der Wiese verstreut lagen allerlei Drainierwerkzeuge. Mit dem Drainierspaten sticht der Draineur die Gräben aus.

So können Sümpfe trocken gelegt werden. Aber wer trägt die Kosten? Das Seeunternehmen kann nicht alles selbst bezahlen. Darum zahlen der Bund 35 %, der Kanton 35 % und die Gemeinde Flums 10 % Subventionen. Das Seeunternehmen muss den Rest, die 20 %, tragen. Aber nach einigen Jahren haben wir Flumser im Grünhag den besten Boden. Heu, Gras, Gemüse, Kartoffeln und Getreide werden uns die Drainagekosten wieder zurückbringen. Auch im Rheintal und in der Linthebene wird viel Boden drainiert.

Wir Schweizer müssen den grössten Teil des Getreides aus Amerika einführen, und der Doppeltzentner kostet, bis er in der Schweiz ist, Fr. 55.—. Diese grossen Kosten können wir senken, wenn wir mehr eigenes Ackerland haben. Darum müssen wir Sümpfe drainieren.

Das ist, was ich Ihnen heute berichten wollte über unsere wirtschaftliche Lage und Bodenverbesserung in der Schweiz.

Ich grüsse Sie freundlich

Lukas M.

*

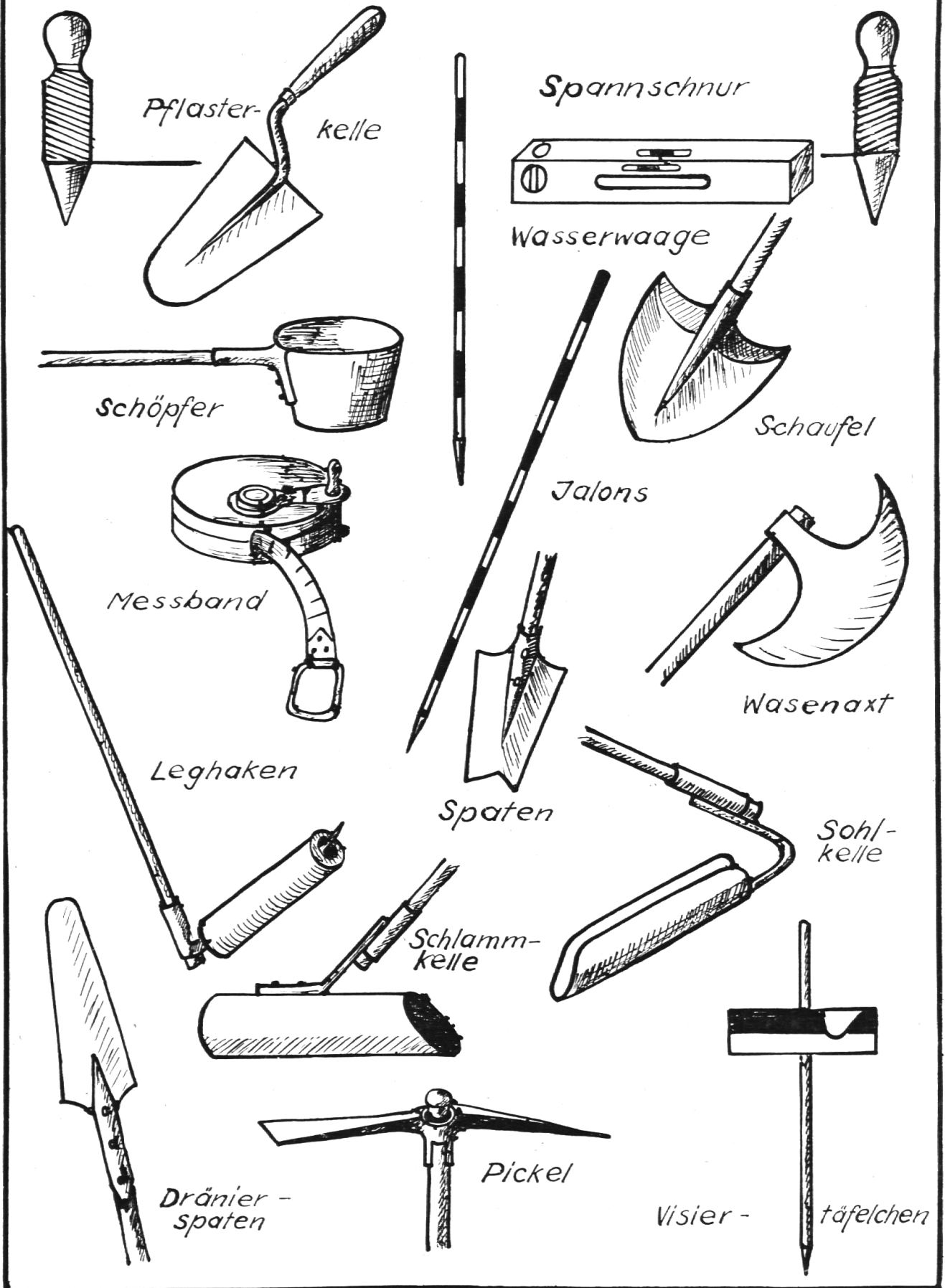
Flums, 2. Februar 1944.

Sehr geehrter Herr Lehrer!

Letzten Mittwoch lief ich nach dem Grünhag, um mir einmal das Drainieren gründlich anzuschauen. Was mir zuerst auffiel, waren die langen Reihen von Schutthaufen. Ich glaube, jenes Gebiet hat es sehr nötig, drainiert zu werden, denn es ist sehr saurer Boden.

Wenn der Draineur drainieren will, muss er unbedingt einen übersichtlichen Plan haben. Sein Plan ist im Masstab 1:1000 gezeichnet. Also muss der Draineur auch rechnen und planlesen können. Er rechnet auch mit Prozent und Promille. Zuerst steckt der Ingenieur das ganze Drainagenetz ab. Nachher schreibt der Draineur den Kostenvorschlag und schickt ihn nach St. Gallen. Derjenige Draineur, der die Preise am billigsten eingesetzt hat, kann die Drainage übernehmen. Der Draineur

DIE WERKZEUGE DES DRÄNEURS



muss ganz genau nach Plan schaffen. Er darf nicht ausweichen, wenn ein grosser Stein oder ein Stock mitten im Graben zum Vorschein kommt. Der Draineur stellt, je nach Arbeit, mehrere Arbeiter ein. Die Akkordanten müssen den Arbeitern selbst den Lohn nach Uebereinkunft geben. Der Draineur hat es also gut, er behält den grösseren Teil der Summe für sich und gibt seinen Arbeitern wenig Lohn! Aber halt, das ist nicht so einfach! Er muss die Lohnsumme und die Arbeitszeit der Arbeiter aufschreiben und nach St. Gallen melden.

Der Draineur schaut auch, dass er gute Arbeiter anstellt. Er gibt einem guten Arbeiter lieber 1 Fr. 60 Rp. pro Stunde und einem weniger tüchtigen nur 1 Fr. 20 Rp. Denn der gute Arbeiter schafft in der Stunde mehr als der andere. Also ist der gute Arbeiter billiger für den Unternehmer.

Auch eigene Werkzeuge muss der Draineur haben. Zur Arbeit nimmt er immer den Plan mit. Wenn er ein Stück Land trockenlegen will, spannt er zuerst eine Schnur. Mit einer Wasenaxt schneidet er in kräftigen Zügen den Rasen entzwei. Dann nimmt er eine Schaufel oder den Wasenspaten, sticht sorgsam ziegelförmige Rasenstücke weg und legt sie auf die linke Seite des Grabens. Jetzt geht das Spaten los. Wenn der Graben tief genug ist, stellt er die Visiertäfelchen, denn der Graben muss Gefälle haben. Sofort greift der Draineur zur Sohlkelle und zieht eine möglichst gerade Sohle, in welche dann die Röhren gelegt werden. Bevor er die Sohle zieht, bindet er sich einen Tarasack um den Leib, damit seine Kleider nicht gar zu schmutzig werden. Das Wasser aus den Grabenwänden läuft schön in die Sohle. Manchmal fällt auch Erde in den gesohften Graben. Da

weiss der Draineur sich schon zu helfen. Er nimmt die Schlammkelle zur Hand und reinigt die Sohle wieder. Nun kann er die Röhren legen. Dazu benützt er den Leghaken. So muss er nicht in den Graben hinuntersteigen und noch mehr die Wände abstreichen. Er steht oben am Grabenrand und lässt ein Röhren nach dem andern in die Sohle hinunter. Wenn eines nicht recht zu liegen kommt, stösst oder dreht er es zurecht. Er wirft auf die Röhren die beste Erde, die in der Grabentiefe zu finden ist.

Manchmal braucht der Draineur auch einen Pickel. Wenn er den Pickel braucht, schafft er zuweilen «rückwärts»!

In einem Drainagenetz sehen wir auch verschiedene Leitungen. Das Wasser des Saugdrains fliesst in die Nebenleitung, und diese führt in die Hauptleitung. Dort wo die Nebenleitung in die Hauptleitung fliesst, steht ein Schacht. Die Schachtröhre wird mit einem Wellbock in den Schachtgraben gesenkt.

Früher haben die Bodenbesitzer selber drainiert, aber wie! Sie legten die Röhren etwa 50 cm tief in die Erde. So haben sie noch den grösseren Schaden angerichtet.

Durch Drainage können wir fruchtbaren Boden gewinnen. Heute wird überall in der Schweiz drainiert. Das Drainieren ist eine schmutzige Arbeit. Es braucht viel Schuhe, Kleider und Werkzeuge.

Ich hoffe nun, dass mein Bericht verständlich ist. Ich selber habe noch nie drainiert; aber ich habe gesehen, dass es so zugeht.

Hochachtend grüsse ich Sie Franz S.

W. Hörler.

Vom Monde, dem Hüter der Nacht *Zur Praxis der Himmelskunde.*

Von den Erscheinungen am Himmel ist nach der Sonne am auffälligsten der Mond; der goldne, stille Mond mit dem Silberschein ist das allerbeste Objekt für Beobachtungen, die während der Schulzeit niemals ausgesetzt werden sollten. Seine Phasen, sein Weg durch den Tierkreis, die Sternvorübergänge und Sternbedeckungen bieten stets Gelegenheit, Neues zu sehen. Der Mond markiert zwölfmal im Jahre den Frühlingspunkt, die Solstitialpunkte und die Sonnenbahn, die er durch seine Neu-

monde in zwölf Teile teilt. Die Tücken der Stadt, die Missgunst der Witterung und die Hemmnisse, die im Schulbetrieb liegen, vermögen nicht das Interesse der Jugend, die durch die Beobachtungen zu den ersten Betrachtungen über den Bau des Weltgebäudes angeregt wird, zu lähmen. Wie eine gewaltige, riesige Scheibe erschien den Alten zu Homers Zeiten die Erde, die sich von dem Lande der Amazonen im Osten (Kaukasus) bis zu den Säulen des Herkules im Westen (Gibraltar) und